

# Daytime Talkshows – *Desorientierung*

## Ein Plädoyer für die Fokussierung des Alltäglichen

Gerhard Graf

Die öffentliche Diskussion um die täglichen Talkshows wurde in den letzten Monaten insbesondere mit Argumenten geführt, die den Jugendschutz betreffen: Kinder und Jugendliche würden tagsüber in erheblichem Ausmaß mit sexuellen Themen und sogar mit abnormem Sexualverhalten konfrontiert, was dazu führe, daß die Entwicklung dieser jungen Zuschauer bedroht und gefährdet werde. Darüber hinaus wurde auch wiederholt die Meinung vertreten, daß sich diese Talksendungen insgesamt auf Themen konzentrieren, die soziale Abweichungen, abnormales oder auch schlicht asoziales Verhalten zum Inhalt haben. Dadurch könne eine Desorientierung junger Zuschauer befürchtet – d. h. zumindest nicht völlig ausgeschlossen – werden.<sup>1</sup> Bei genauerer Betrachtung stellt sich allerdings die Frage, ob diese Befürchtungen durch wissenschaftliche Befunde gedeckt sind, oder ob nicht eher allgemeine Anschauungen die Basis für diese Überlegungen sind. Letztere Möglichkeit liegt schon deshalb nahe, weil die Diskussion nicht aus wissenschaftlichen Fachgebieten, sondern aus Politik und gesellschaftlichen Verbänden heraus geführt wird.



oder gesellschaftliche

# Integration?

## Talkshows und ihre Wirkung auf Kinder und Jugendliche in der sozialwissenschaftlichen Literatur

Die Wirkung von Daytime Talkshows im Fernsehen ist bislang weder in Deutschland noch in dem Ursprungsland des Daily Talks, den Vereinigten Staaten, ein auch nur einigermaßen bedeutender Gegenstand der sozialwissenschaftlichen Forschung. Diese Tatsache erstaunt – vor dem Hintergrund der öffentlichen Diskussion hierzulande – vor allem deshalb, weil sich „Selbstenthüllungs“-Talkshows (in der amerikanischen Literatur: „self-disclosure“) – wie *The Oprah Winfrey Show*, *Telling Secrets with Sonya*, *Sally Jessy Raphael*, *Geraldo* oder *Montel Williams*, die alle vormittags oder am Vorabend ausgestrahlt werden, bereits seit der zweiten Hälfte der 70er Jahre entwickelt haben.<sup>2</sup> Offensichtlich hat sich jedoch in den USA bis dato kein echter Anlaß für eine wissenschaftliche Behandlung des Themas ergeben: Es finden sich nur einige spärliche Hinweise zu dem Thema Daily Talk im Hinblick auf Kinder und Jugendliche<sup>3</sup>:

Vor allem in der empirisch-wissenschaftlichen Literatur wird die mögliche Wirkung von Talkshows auf Kinder nur nebenbei thematisiert. Huston et al. (1992) erwähnen z. B. diese Thematik, ohne daß allerdings auf eine sonderliche Relevanz geschlossen werden kann.<sup>4</sup> Dieser Umstand ist insofern interessant, als die Forschungsgruppe um Aletha Huston als besonders renommiert bei der Erforschung der Wirkung des Fernsehens auf Kinder gilt (vgl. z. B. Bryant & Anderson 1983).

## Themenstruktur und Identifikationsmöglichkeit als Wirkungspotential

Eine neuere Untersuchung von Themenstruktur und Nutzung der täglichen Talkshows unter Berücksichtigung des Jugendschutzes (Mikos 1998) legt die Vermutung nahe, daß die befürchteten Wirkungen möglicherweise aus guten Gründen bislang nicht belegt sind: Demnach behandelten im Untersuchungszeitraum nur 8,3 % von insgesamt 621 untersuchten Sendungen überhaupt das Thema Sexualität.<sup>5</sup> Die Befunde der qualitativen Analyse von insgesamt 158 Sendungen im September 1996 zeigen darüber hinaus, daß Kinder thematisch von Talkshows generell nur in sehr wenigen Ausnahmefällen überhaupt angesprochen werden, weil sie dort nicht vorkommen bzw. keine Identifikationsfiguren finden. Deshalb werden die Talkshows von Kindern auch kaum genutzt. Zudem liegt bei Sendungen mit sexbezogenen Themen die Nutzung der Kinder laut GfK-Daten tendenziell unter den durchschnittlichen Talkshow-Nutzungswerten. Unter Hinweis darauf, daß Kinder und Jugendliche Fernsehprogramme primär auf ihre eigenen Lebenserfahrungen beziehen,<sup>6</sup> stellt Mikos fest, daß „eine Beeinträchtigung [von Kindern und Jugendlichen] eher unwahrscheinlich [sei], denn nur selten werden Themen behandelt, die in einem Zusammenhang zu kindlichen Erfahrungen stehen“ (Mikos 1998, S. 19). Die existierenden täglichen Talkshows sind – so Mikos zusammenfassend zu den Ergebnissen der qualitativen Inhaltsanalyse – vom Angebot her „nicht geeignet..., Kinder und Jugendliche zu beeinträchtigen oder gar sozialetisch zu desorientieren“ (ebd.).

**1**  
Zu den Folgen dieser Diskussion vgl. z. B. von Gottberg 1998.

**2**  
Vgl. Heaton & Wilson 1995, S. 9ff.; zur Entwicklung in Deutschland vgl. Erz 1998.

**3**  
Heaton & Wilson (ebd.) diskutieren beispielsweise die möglichen negativen Wirkungen der self-disclosure-Talkshows insgesamt und systematisieren die befürchteten Folgen, wobei die Autoren jedoch nicht auf verallgemeinerbare empirische Erkenntnisse zurückgreifen, sondern lediglich spektakuläre Einzelfälle als Grundlage ihrer Betrachtungen heranziehen. Die Argumente der Autoren sind aus der vorwissenschaftlichen Diskussion, die auch hierzulande zumeist geführt wird, im wesentlichen bekannt.

**4**  
„However, many observers have worried that such presentations may stimulate the socially maladaptive behavior they seek to expose and explore“ (Huston et al. 1992, S. 76).

**5**  
Vgl. dazu auch Schilcher 1996.

**6**  
Im Originalmanuskript verweist Mikos dabei auf Theunert et al. 1995.

### Funktionen und Wirkungen von Talkshows

Auch andere, oft wiederholte Urteile über das Genre der Daytime Talkshows lassen sich bei genauerer Betrachtung des Themas nicht bestätigen. Bente & Fromm (1997) haben auf der Grundlage einer von der LfR Nordrhein-Westfalen in Auftrag gegebenen Studie zum „Affektfernsehen“ einige interessante bzw. überraschende Ergebnisse vorgelegt:

Ein oft wiederholtes Argument gegen Daytime Talkshows besteht darin, daß kritisiert wird, die Gäste dieser Talkshows würden lediglich von den Fernsehsendern benutzt. Bereits während der Sendung kämen sie kaum zu Wort, ihre Probleme würden nicht gelöst, und nach der Sendung würden sie alleine gelassen und hätten noch Monate später mit der Tatsache zu kämpfen, daß sie sich öffentlich geoutet hätten und ihr Ruf nachhaltig zerstört sei.

Demgegenüber berichten Bente & Fromm (1997, S. 132f.) von überwiegend positiven Auswirkungen der Auftritte in Talkshows: Man habe sich prominent gefühlt und sei auch von seinem sozialen Umfeld so behandelt worden; die Gäste erlebten in ihrem persönlichen Umfeld teilweise sogar eine Art „Starkult“, seien von Fremden angesprochen worden und empfänden die Auswirkungen teilweise so vorteilhaft, daß ein neuerlicher Fernsehauftritt in Betracht gezogen wird.

Ähnliche Erfahrungen werden auch in der amerikanischen Literatur berichtet. Priest (1995, 1996) weist nach Auswertung der Ergebnisse von 37 Interviews darauf hin, daß oftmals die wesentliche Motivation der Gäste in dem Versuch bestand, auf reale Probleme von Minoritäten hinzuweisen. Der Fernsehauftritt wird als Möglichkeit erlebt, öffentlich Sichtweisen und Begründungen für Sachverhalte und Zusammenhänge darzustellen, die subjektiv oder aber innerhalb einer peer group als wichtig erlebt werden. Diese Sichtweisen sind dabei offenbar nicht von der öffentlichen bzw. veröffentlichten Meinung induziert: In dem Kreis der Talkshow-Teilnehmer fanden sich ungewöhnlich viele Personen mit weit unterdurchschnittlichem Fernsehkonsum. Der Auftritt in den self-disclosure-Talkshows erweist sich damit als Versuch, anderen Menschen die Besonderheiten des eigenen Denkens und Empfindens nahezubringen und

dadurch Einschränkungen, Mißverständnisse und Vorurteile abzubauen (vgl. Priest 1995, S. 194f.). Die Reaktion der Umwelt auf diese Auftritte wird nach Priest u.a. auch deshalb als eindeutig positiv beschrieben, weil bereits die Tatsache, daß die persönliche Sichtweise der Teilnehmer immerhin im Fernsehen behandelt wurde, für die Umwelt eine prinzipielle Bedeutung der Person und ihrer Ansichten unterstellt (vgl. Priest 1996, S. 82).

Vor diesem Hintergrund wird auch verständlich, daß Affekt-Talkshows nicht von voyeuristischen oder schadenfrohen Personen benutzt werden, um sich am Leid anderer zu weiden. Vielmehr stellen Bente & Fromm fest, daß diese Sendungen „in starkem Maße als Informationsquelle für den Bereich der sozialen Realität dienen. So geht der Affekt-TV-Konsum auch kaum mit einem Bedürfnis nach Sensation und Thrill einher, sondern vielmehr mit einer am familiären Kontext orientierten Lebenshaltung, die sich eher in Werten wie Sicherheit, Moral und Anstand wiederfindet als in transzendenten Werten wie etwa Freiheit, Gleichheit und Erlösung“ (Bente & Fromm 1997, S. 324).

Zugleich steht bei Affekt-Talkshows die Verknüpfung von Unterhaltung und Information über die soziale Realität im Vordergrund: „Spannende Information scheint ... der Schlüssel für die positive Rezeption der Angebote zu sein“ (ebd., S. 328). Dabei gelten Grundsätze für diese Art der Informationsvermittlung, die auch im realen Leben definieren dürften, welche Botschaften als relevant und glaubwürdig, was als wichtig bzw. positiv angesehen wird: Mut bei den Talk-Gästen, Einfühlsamkeit bei den Moderatoren und Sachlichkeit bei der Themenbehandlung (vgl. ebd.).

Die Ergebnisse von Bente & Fromm zeigen weiter, daß Wirkungsvermutungen, die in der Vergangenheit aufgrund einzelner extremer Äußerungen von Talk-Gästen ausgesprochen wurden, zu kurz greifen: Nicht einzelne Stimuli sind für den Zuschauer relevant, sondern die Sendung in ihrer Gesamtheit, mit allen verbalen und nonverbalen Inhalten: Für die Identifikation mit Sichtweisen und Bewertungen – also für die potentielle Wirkung dieser Sendungen – ist insbesondere die Tatsache von Bedeutung, ob und wie eine parasoziale Beziehung<sup>7</sup> zwischen Zuschauer und Moderator der Sendung aufgebaut

wird (Bente & Fromm 1997, S. 324). Damit wird die Bewertung von Verhaltensweisen und Verbalisierungen der Talk-Teilnehmer durch den Moderator einer Sendung um so wichtiger. Wirkungen, die einzelnen Äußerungen der auftretenden Personen zugeschrieben werden, treten damit in den Hintergrund. Statt dessen werden die Wirkungen durch die sozialen Normen, die der Moderator – zusammen mit dem gleichfalls reagierenden Publikum – setzt, definiert. Deren Verhalten – die Gesamtheit der Reaktionen auf einzelne Teilnehmer bzw. deren Verhalten und verbale Äußerungen – ist geeignet, die Verbalisierungen anderer Personen zu unterstützen oder auch grundlegend zu modifizieren (ebd., S. 326ff.). Unter Berücksichtigung der Tatsache, daß Moderatoren und Publikum gefährliche bzw. sozial schädliche Ansichten in der Regel deutlich negativ kommentieren, erweist sich auch in diesem Zusammenhang die Vermutung einer potentiellen Desorientierung durch Talkshows als überaus unwahrscheinlich.

Von erheblicher Bedeutung scheint demgegenüber zu sein, daß sich dem Zuschauer durch das Beobachten der Auseinandersetzung zwischen den vorgestellten unterschiedlichen Verhaltens- und Moralvorstellungen wertvolle Informationsquellen eröffnen: Gerade die Reaktionen auf ggf. ungewöhnliches Verhalten geben Auskunft darüber, wie dieses Verhalten von der Umwelt bewertet wird.<sup>8</sup> Damit entsteht eine Möglichkeit zur Überprüfung von Einstellungen und gesellschaftlich relevanten Verhaltensweisen, die im Rahmen der betreffenden Talkshow sehr stark an der öffentlichen Meinung orientiert ist (vgl. Bente & Fromm 1997, S. 329). Da Talkshows für den Zuschauer damit eine Informationsquelle über Normen innerhalb einer Gesellschaft darstellen können, kann vermutet werden, daß derartige Sendungen nicht geeignet sind, sozial zu desorientieren: Nicht das dargestellte – ggf. spektakuläre oder abnorme – Verhalten von Einzelpersonen ist dann der entscheidende Wirkungsfaktor, sondern die Meta-Information: Wie „man“ mit derartigem Verhalten umgeht bzw. mit welchen Konsequenzen derartige Verhalten zu rechnen hat.<sup>9</sup>

### Zusammenfassender Befund

Die Überprüfung der bislang vorliegenden Forschungsergebnisse ist eindeutig und müßte Anlaß genug sein, Entwarnung zu geben. Kurz gefaßt:

Es gibt kaum Forschung zur Wirkung von self-disclosure-Talkshows auf Kinder und Jugendliche und offenbar auch keinen dringenden Anlaß dafür: Die in der (deutschen) Öffentlichkeit geäußerten Befürchtungen haben sich weitestgehend als gegenstandslos erwiesen. Weder die Themenstruktur noch die Nutzung durch Kinder, weder die Funktionen für Talk-Gäste und Fernsehzuschauer noch die bislang bekannten Folgen für die Talk-Gäste (und wohl auch für die Zuschauer) haben Hinweise ergeben, daß Schädigungen, soziale Desorientierung etc. dadurch zu erwarten sind. Es scheint im übrigen auch nicht vernünftig, davon auszugehen, daß Kinder in anderen Ländern als weniger schützenswert gelten als in Deutschland. Dies trifft auf die Vereinigten Staaten mit Sicherheit nicht zu und wohl auch nicht auf unsere niederländischen Nachbarn: Dort läuft die *Jerry Springer Show* – in Deutschland der Inbegriff der Talkshow, vor der es zu schützen gilt – täglich um 18.05 Uhr in der Originalfassung.

Zusammenfassend zeigt sich, daß Daytime Talkshows offenbar deutlich andere Funktionsweisen und damit auch andere mögliche Wirkungen haben als in der öffentlichen Diskussion behauptet wird. Auch wenn die Literaturlage eher dürftig ist, weisen doch die empirisch gewonnenen Ergebnisse bislang darauf hin, daß Talkshows nicht sozial desorientierend wirken, sondern vielmehr Wissen über geltende Normen vermitteln. Daß dies auf unterhaltende Art geschieht, mag – jenseits aller Geschmacksfragen – den Erfolg des Genres beim Publikum erklären. Um so mehr verwundert dann jedoch die harsche öffentliche Kritik.



Das Gute – dieser Satz steht fest –  
Ist stets das Böse, was man liest!



Ei, ja! – Da bin ich wirklich froh!  
Denn, Gott sei Dank! ich bin nicht soll!

<sup>8</sup> Vgl. dazu insbesondere Bandura 1976.

<sup>9</sup> Vgl. dazu z. B. auch Nelson & Robinson 1994, S. 54/55.

10

Vgl. dazu auch Mead 1980, S. 223.

11

Ich danke Herrn Dr. Castendyk für diesen Hinweis.

12

Durkheim 1995, S. 68 und S. 141ff; (1996) S. 421.

## Sinnprovinzen und Sinnwelten

Daytime Talkshows weichen offensichtlich von den Erwartungen ab, die „man“ in Deutschland an das Fernsehen zu stellen gewohnt ist. Hier finden sich nur in Ausnahmefällen gestandene Talkprofis, hier treten keine Prominenten auf, hier agieren vor allem Gäste, die weder besonders gut aussehen noch besonders gut gekleidet sind oder sich besonders geschliffen ausdrücken können. Wenn wir für eine allgemeine Betrachtung hier den einen oder anderen ggf. durchaus problematischen Fall unberücksichtigt lassen: Das eigentlich Charakteristische an diesen Sendungen ist, daß Öffentlichkeit genau für diejenigen Personen geschaffen wird, die sonst niemals im Rampenlicht stehen. Hier sprechen Menschen, die eher an der Imbißbude als im Theaterfoyer anzutreffen sind. Sie sprechen in ihrer eigenen Sprache über Dinge, die sie selbst oder ihre peer group persönlich betreffen: Zwischenmenschliches und Familiäres, Gesellschaftliches, Fragen des Charakters und der Lebensart und – eben manchmal auch – Sex. Sie bringen damit Sichtweisen zum Ausdruck, die für sie selbst wichtig sind, und deren „Veröffentlichung“ eine Anerkennung der eigenen Person darstellt.

In ihrer Gesamtheit sind diese – bislang nicht in diesem Umfang publik gewordenen – Sichtweisen jenseits (oder vielleicht besser: wegen) des sehr persönlichen Bezuges Teil des gesamtgesellschaftlichen Zusammenhangs: „Sinnprovinzen“ (Berger & Luckmann 1982, S. 102), die in eine gemeinsame, die Gesellschaft definierende symbolische „Sinnwelt“ integriert sind und die die gesellschaftlichen Zusammenhänge in ihrer Gesamtheit als „objektive Wirklichkeit“ (ebd., S. 49ff.) definieren. Der Moderator – integriert in die gemeinsame „Sinnwelt“ wie alle Mitglieder einer Gesellschaft und damit natürlich auch die Redaktion der Sendung, die Zuschauer etc. – kann dabei nicht nur im abstrakten Sinn die Spezialisten-Rolle als „Vermittler besonderer Ausschnitte des allgemeinen Wissensvorrats“ (ebd., S. 81) übernehmen (wie es z.B. Hans Meiser vorzugsweise ausübt) oder stellvertretend für die Zuschauer neue „Sinnprovinzen“ erkunden (beispielsweise eine beliebte Rolle von Arabella Kiesbauer). Den potentiellen Nutzen für den Zuschauer haben wir oben bereits ausgeführt. In soziologischer Terminologie läßt sich aber auch formulieren: „Mit-

tels der Rollen, die er spielt, wird der Einzelne in einzelne Gebiete gesellschaftlich objektivierten Wissens eingewiesen, nicht allein im engen kognitiven Sinne, sondern auch in dem des ‚Wissens‘ um Normen, Werte und sogar Gefühle (ebd.)“. Die Rollen der unterschiedlichen Beteiligten innerhalb der Talkshow wie auch die Rolle des Zuschauers zuhause ermöglicht damit die Vermittlung gesellschaftlich objektivierten Wissens über „Sinnprovinzen“ in der gemeinsamen symbolischen „Sinnwelt“. <sup>10</sup>

Das Beunruhigende an den self-disclosure-Talkshows mag nun darin bestehen, daß neue, d.h.: andere und ungewohnte Protagonisten (Vertreter solcher „Sinnprovinzen“) durch das Medium Fernsehen öffentlich werden. Ganz nach der Theorie von Berger & Luckmann werden diese „Grenzsituationen“ (1982, S. 105) im Gefühl der Bedrohung in die „oberste Sinnwelt“ integriert – und damit die vernünftige, gesunde Wirklichkeit wiederhergestellt, indem die neue Wirklichkeit von der Warte der bisherigen Realität klassifiziert wird: „Freaks“, „Anormale“ und „Exhibitionisten“ sind es, die nach dieser Welt-sicht vorwiegend in den Daytime Talkshows auftreten. Möglicherweise zeigt sich hier neben allen sonstigen Zielen insbesondere eine grundlegende Besorgnis über die Veränderung gesellschaftlicher Normen.

## Norm und Abweichung

Auch aus einer soziologischen Sichtweise heraus, die speziell abweichendes Verhalten fokussiert, erweist sich die emotionalisierte Debatte um die Daytime Talkshows als spannendes Objekt. Folgt man den Ausführungen von Emile Durkheim<sup>11</sup>, daß das Normale sich erst in der Abweichung davon zeigt und daß nur die Analyse der abweichenden Formen eine Untersuchung der zentralen Bedingungen des Normalen erlaubt<sup>12</sup>, so erweisen sich Daytime Talkshows als geeigneter Gegenstand, um den Normen der deutschen Fernsehunterhaltung – zumindest am Mittag und am Nachmittag – nachzuspüren. Aus der öffentlichen Diskussion lernen wir demzufolge insbesondere, was nicht den Normen unserer Gesellschaft entspricht: Normale Menschen ohne Pomp und Glamour auf einfache Weise im Fernsehen über persönliche Gefühle reden zu lassen, intime Auseinandersetzungen an die Öffentlichkeit zu tragen, besondere Vorlieben und Abneigungen vor Publi-

### Literatur:

#### Bandura, A.:

*Lernen am Modell. Ansätze zu einer sozial-kognitiven Lerntheorie.* Stuttgart 1976.

#### Bente, G./Fromm, B.:

*Affektfernsehen. Motive, Angebotsweisen und Wirkungen.* Opladen 1997.

#### Berger, P. L./Luckmann, Th.:

*Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie.* Frankfurt/Main 1982.

#### Bryant, J./Anderson, D. R.

(Hg.): *Children's Understanding of Television: Research on Attention and Comprehension.* New York 1983.

#### Durkheim, E.:

*Die Regeln der soziologischen Methode.* Frankfurt/Main 1995.

#### Durkheim, E.:

*Über soziale Arbeitsteilung. Studie über die Organisation höherer Gesellschaften.* Frankfurt/Main 1996.

kum zu thematisieren, Meinungsverschiedenheiten mit Andersdenkenden ohne gesittete Regeln außerhalb der eigenen vier Wände auszugetragen und ähnliches mehr. Letztlich lassen sich eigentlich zwei Ebenen der „Regelverletzung“ erkennen: Offenbar abweichendes Verhalten von (manchen) Talk-Gästen einerseits, und die Präsentation vermeintlich nicht „fernseh-tauglicher“ Personen und Themen andererseits. Es spricht einiges dafür, daß es diese „Regelverletzungen“ der Fernsehunterhaltung sind, die mit dem Ruf nach Sanktionen quittiert werden, und sei es nach dem Prinzip „Pars pro toto“.

Bemerkenswert scheint an dieser Stelle die Überlegung, daß es kein „normales“ Verhalten per se gibt, sondern daß diese Zuschreibung innerhalb einer Gesellschaft qua Übereinkunft zustande kommt (vgl. Lamnek 1990, S. 11ff.). Berücksichtigt man ferner, daß Normabweichungen in einem gesellschaftlichen System durchaus prosoziale Funktionen haben können und darüber hinaus oft die Grundlage für gesellschaftliche Weiterentwicklungen sind (ebd.), kehrt sich das Problem von potentiell „sozial desorientierenden“ Wirkungen der Daytime Talkshows auf Grundlage der vorliegenden Befunde grundlegend um: Möglicherweise war es der Verdienst einiger Fernsehsender, bestimmten gesellschaftlichen Gruppen (die vielleicht sogar zahlenmäßig die Mehrheit stellen) zur öffentlichen Artikulation zu verhelfen. Und kann es nicht sein, daß self-disclosure-Talkshows im angelsächsischen Sprachraum deshalb weniger aufgeregt thematisiert werden, weil dort das Recht auf öffentliche Meinungsäußerung aller Bürger von jeher einen sehr viel höheren Stellenwert hatte und auch ausgiebiger genutzt wurde als in anderen Gesellschaften?

Sollten Daytime Talkshows in Deutschland die weitere Entwicklung zu einer pluralen Gesellschaft begünstigen, könnte sich die öffentliche Diskussion wieder anderen Themen zuwenden. Es bleibt zu hoffen, daß dann frühzeitig mehr Gewicht auf wissenschaftliche Ergebnisse gelegt wird.

*Gerhard Graf war von 1988 bis 1992 Leiter der Medienforschung bei RTL, von 1992 bis 1995 Mitglied der Geschäftsleitung und Leiter der Medienforschung bei ProSieben. Seit 1995 ist er selbständiger Medienberater und -forscher (GGmedia) in München.*



Das Publikum als Filter gesellschaftlicher Normen.

#### Erz, K.:

*Brot und Spiele? – Die Talkshow.* In: tv diskurs Heft 5, Juli 1998, S. 44–50.

#### Gottberg, J. v.:

*Talkshows in der Diskussion.* In: tv diskurs Heft 5, Juli 1998, S. 38–39.

**Heaton, J. A./Wilson, N. L.:** *Tuning in Trouble. Talk TV's Destructive Impact on Mental Health.* San Francisco 1995.

**Horton, D./Wohl, R. R.:** *Mass Communication and Para-Social Interaction: Observation on Intimacy at a Distance.*

In: Gumpert, G. & Cathcart, R. (Hg.). New York 1979, S. 32–55.

**Huston, A. C., Donnerstein, E., Fairchild H., Feshbach, N. D., Katz, P. A., Murray, J. P., Rubinstein, E. A., Wilcox, B. L. & Zuckerman, D.:**

*Big World, Small Screen. The Role of Television in American Society.* Lincoln and London 1992.

#### Lamnek, S.:

*Theorien abweichenden Verhaltens.* München 1990.

#### Mead, G. H.:

*Geist, Identität und Gesellschaft.* Frankfurt/Main 1980.

#### Mikos, L.:

*Gepflegte Langeweile mit exotischen Einlagen.* In: tv diskurs Heft 1, April 1997, S. 14–19.

**Nelson, A. D./Robinson, B. W.:**

*„Reality Talk“ or „Telling Tales“? The Social Construction of Sexual and Gender Deviance on a Television Talk Show.* In: Journal of Contemporary Ethnography, 23/1, 1994, S. 51–78.

#### Priest, P. J.:

*Public Intimacies. Talk Show Participants and Tell-All TV.* Cresskill, N. J. 1995.

#### Priest, P. J.:

*„Gilt by Association“: Talk Show Participants' Televisually Enhanced Status and Self-Esteem.* In: Grodin, D. & Lindlof, Thomas R. *Constructing the Self in a Mediated World.* Thousand Oaks u. a. 1996, S. 68–83.

#### Schilcher, J.:

*Seelenstriptease für Voyeure oder Lebenshilfe für jedermann? Vier Tages-Talkshows im Vergleich.*

In: von Bose, D. & Schilcher, J.: *Sprechstunden des Fernsehens. Talkshows als Programmform.* Eichstätt 1996, S. 8–49.

**Theunert, H./Lensen, M./Schorb, B.:**

*„Wir gucken besser fern als ihr!“ München 1995.*